In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 67. | Posen, den 21. März 1929. | 3. Jahrg.

Das kalte Nest.

Originalroman von Lisa Barthel-Winkler.

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Hedwig ist einsamer als du, Mutter."

„Nein! Nie lasse ich dich dieser Frau! Du bist mein, mein Kind! Mein Sohn, mein alles! Mein eigen Fleisch und Blut!"

In ihr Gesicht zeichneten sich Haßlinien ein.

„Mutter, ist es nicht Naturgesetz? Die Kinder wachsen von der Mutter fort ins Leben, in einen neuen Familienkreis. Kinder werden Menschen und müssen frei sein in ihrem Handeln. Du kannst den Fluß nicht den Berg hinauflaufen machen!"

„Was sprichst du von Natur und Gesetzen? Ich will nichts davon wissen! Du bist mein Kind! Dieses hergelaufene Weib will dich mir nehmen!"

Er wich zurück. Ihre Augen glänzten irre. Sie, die Stolze, Beherrschte, verlor sich in diesem Ansturm gegen ihr Eigentumsgefühl. Sie sprudelte über vor Haß, Begehr, Zorn, Angst. Halten, halten — das war ihr einziger Gedanke.

Eine große Leere klaffte vor Hanns Herbert, was zuvor Demut und Ehrfurcht ausgefüllt.

Sie empfand nicht mehr sein Schweigen, seine Scheu. Sie fühlte nicht, daß sie ihn durch ihr wahnwitziges Reden verlor. Durch stummes Leiden allein hätte sie ihn vielleicht noch gewonnen . . .

„Es ist meine Pflicht!" eiferte sie. „Sie reißt dich ins Unglück! Sie zerrt dich hinab in ihre Minderwertigkeit! Ich hätte es gleich nicht zugeben sollen! — Nimm Hilde! — Heirate sie! Sie liebt dich! — So antworte mir doch! Meine Mutterpflicht sagt mir, ich darf es nicht dulden, daß mein Sohn sich wegwirft an dieses Pöbelblut —"

In seinen Augen blitzte es auf.

„Hör auf —!"

„Du willst mir verbieten, sie so zu nennen? Ich lasse mir nichts verbieten! Hörst du! — Pöbelblut! — Sieh dir doch diesen Jämmerling von Vater an, der mit seinem Verstand seit vierzig Jahren über den Hauptbüchern eines Schachergeschäfts sitzt! — Und das mit dem Geld, mit der angeblichen Bürgschaft? — Wer weiß, ob nicht ein heimlicher Griff in die Kasse —"

„Mutter!"

„Schweig! — Und dann leiht sich dieser saubere Vater von seiner eigenen Tochter das Geld! Wie eine aus dem Armenhaus ist sie in mein Haus gekommen, eine Bettelprinzeß, kaum ein Hemd auf dem Leib! Und diese Frau, diese Mutter! Süßlich und ungebildet! Sieh sie dir doch alle an: Pöbelblut!"

Immer weiter hetzte sie, krankhaft, mit funkelnden Augen, mit hochrotem Kopf.

„Unterbrich mich nicht! Wozu hab' ich meine Augen im Kopf? Ich will nicht, daß du ihr wieder nachläufst! — Ich will es nicht!"

Sie hielt inne, keuchend, ächzend — im Blick niedrigste Angst . . .

Hanns Herbert schlang die Finger übereinander.

„Du weißt nicht, was du sprichst! Du weißt nicht, was du mir angetan hast!"

Ganz leise und zerbrochen kam es über seine Lippen.

Eiskalt, fremd, fern, unheilbar wund, bettelnd — so sah er sie an.

Unter seinem Blick zuckte ihr Herz wie von einem tödlichen Stich getroffen. Ihre Lider sanken über die starrenden Augen. Ihr Mund öffnete sich. In blitzartigem Verstehen begriff sie auf einmal, was sie gesagt — alles, was sie vernichtet hatte. In brausendem Strom brach eine Welt in ihr zusammen.

Ohnmächtig sank sie hintenüber.

Er fing sie auf und trug sie in ihr Zimmer. Er rief Minna, sie zu entkleiden.

Als er wieder hinaustrat auf den Flur, schloß Hilde draußen und trippelte ihm entgegen.

„Was fällt dir ein, Hanns Herbert?" schmollte sie. „Du hast mich warten lassen —"

„Schweig!" herrschte er sie an. Und als sie aufbegehren wollte: „Schweig! Laß mich in Ruh!"

Betroffen wich sie zurück.

Wortlos schritt er an ihr vorbei in sein Zimmer und schloß sich ein.

Mit Anstand eine Schlacht verlieren . . .

Vor elf schon stand Hanns Herbert vor dem städtischen Heim.

War auch die Nacht schlaflos gewesen, zerquälte er sich auch mit Reue, mit Erkenntnissen, kamen ihm auch am Morgen die Mutter und Hilde nicht zu Gesicht, so war doch eine Freudigkeit in ihm, die ihn hingebend, weich und empfänglich machte.

Endlich war drinnen Empfang. Er meldete sich bei der Schwester und wartete dann voller Unruhe.

Aber nach kurzer Zeit kehrte die Schwester zurück. Ihr Gesicht war rot und verlegen. Sie zog die Brauen ein klein wenig verwundert hoch.

„Es tut mir leid, Herr Graetz — Ihre Frau weigert sich, Sie zu empfangen."

Er zuckte zusammen. Scham stieg ihm ins Gesicht.

„Das . . . kann doch nicht . . . das ist . . ." Er senkte den Blick vor der jungen Schwester. Dann bat er: „Wollen Sie mir noch einen Gefallen tun, Schwester?"

„Gern."

„Meine Frau und ich — hatten uns entzweit — und lebten getrennt. Ich habe ihr Unrecht getan, großes Unrecht. Ich will wieder gutmachen. Sagen Sie ihr das! Vielleicht —"

Die Schwester nickte und eilte davon. Aber schneller noch als zuvor war sie wieder bei ihm.

„Sie hat mich gar nicht zu Wort kommen lassen. ‚Ich will nicht! Ich mag ihn nicht sehen!' schrie sie. Sie ist sehr schwach und fiebert noch; ich kann es gegen den Willen der Kranken nicht wagen!"

Hanns Herbert entfärbte sich. Das war entsetzlich . . .

Die Schwester empfand sein Leiden.

„Das Kind ist ein hübscher Junge," sagte sie freundlich, nur um irgend etwas zu sagen. „Wenn sie Ruhe hat, wird sie sich bald erholen. Sie ist sehr schwach und braucht gute Pflege."

„Nehmen Sie, Schwester." Er stopfte ihr ungeschickt ein paar Geldscheine in die Hand. „Kaufen Sie das Beste! Ich — ich darf doch wiederkommen — und nachfragen?"

„Ich werde das Geld Ihrer Frau geben —"

„Nein, um Gottes willen, sie weist es zurück! Sie müssen tun, als käme es vom Haus aus; kaufen Sie alles, Wein, Kaviar, Früchte — was weiß ich! Und Blumen. Jeden Morgen soll sie Rosen und Veilchen und Flieder haben . . . ja, Flieder, den liebt sie sehr."

Er litt, er litt unsäglich. Aber er trug es aufrecht.

„Nehmen Sie, bitte!"

Die Schwester kritzelte ihm eine Bestätigung über zweihundert Mark.

„Darf ich heut noch einmal anläuten? Sagen Sie ihr — ich —"

„Ja, wenn sie sich nicht bei Ihrem Namen zu sehr aufregt!"

„Und wen darf ich rufen lassen am Fernsprecher?"

„Schwester Marie."

„Danke, Schwester Marie. Ich vertraue Ihnen. — Danke, Schwester Marie!"

Er ging.

Draußen hielt er sich wie ein Trunkener an der Mauer. Sie hatte ihn abweisen lassen!

Aber nicht ein Vorwurf, nicht eine Anklage mehr pochte an sein Herz. Er war der Schuldige, er wußte es, und er wollte es auch tragen.

Den ganzen Tag über arbeitete er in verbissenem Eifer. Am Nachmittag rief er Schwester Marie an.

„Körperlich wohl, aber offenbar ist das Gemüt bedrückt," gab sie Auskunft. „Ich durfte es noch nicht wagen, mit ihr zu sprechen."

„Aber morgen, Schwester?" bettelte er.

„Vielleicht."

Vielleicht . . . dieses Vielleicht tröstete ihn.

Erst auf dem Nachhauseweg fiel ihm die Mutter ein. Ein Schauer der Abwehr rann ihm über den Rücken.

„Pst! Still!" empfing ihn Hilde. Sie legte den Finger an die Lippen. „Der Arzt ist drinnen!"

Ihre Augen waren rot. Um ihren Mädchenmund lag ein Zug von Ueberdruß.

„Ist etwas geschehen?"

„Sie hat die ganze Nacht geweint, nachdem sie eine Stunde lang in Ohnmacht lag. Du hast dich ja nicht mehr um sie gekümmert. Deine Rücksichtslosigkeit wird sie ins Grab bringen, Hanns Herbert!"

Ein Unterton von Spott klang durch diese Worte.

Er antwortete nicht.

„Soll ich dir Kaffee geben lassen?"

„Danke."

Er faßte an die Klinke zu seinem Zimmer.

„Ich sprach heut morgen mit deiner Mutter," sagte Hilde. „Sie hat mir alles erzählt. Ich denke, du wirst nicht so feig sein, mir eine Unterredung abzuschlagen."

Ihr hochmütiger Ton traf ihn.

„Bitte!"

Er ließ sie an sich vorbei in sein Arbeitszimmer eintreten.

Leicht, zierlich, anmutig ging sie voran und blieb am Tisch stehen.

„Setz dich, bitte!"

„Danke. Ich will dich nicht unnütz stören."

„Du störst mich nicht."

„Doch. Einem Menschen, dem man nichts gilt, möchte man nicht lästig fallen."

Dunkle Glut stieg in seine Stirn. Welche unglaubliche Taktlosigkeit, seine erregten Worte an Hilde weiterzugeben! Wie konnte die Mutter! . . .

„Es tut mir leid, Hilde, daß meine Mutter dich gegen mich aufgehetzt hat."

„Oh, ich lasse mich nicht aufhetzen, lieber Vetter! Ich urteile selber."

„Dann mußt du wissen, wie ich dich schätze."

„Ja. Als Zwischenspiel. In den großen Tragödien der alten Zeit ließ man Hanswurste und Narren während der Pausen auftreten und den Leuten die Zeit vertreiben. Zeitvertreib war ich dir. Nichts weiter."

„Du solltest dich nicht so verkleinern wollen. Ich —"

„Gott bewahre, Hanns Herbert! Hast du nicht eine Zigarette?"

Befremdet musterte er sie. Hilde hatte nie in seiner oder seiner Mutter Gegenwart geraucht. Linkisch bot er ihr sein Silberkästchen vom Tisch. Schweigend entzündete sie das Papierröllchen und setzte sich auf eine Kante des Schreibtisches.

„Weißt du, Vetter, es lohnt sich für mich nicht, die Gekränkte zu spielen. Deine Frau Mutter hat mir gestern ein solches Bild von sich gezeichnet — natürlich ohne es zu wissen und zu wollen —, daß ich die Ehre, sie zu meiner Schwiegermutter zu ernennen, lieber nicht vergeben möchte. Heiraten kann man, wen man will. In der Wahl seiner Schwiegermutter aber soll man vorsichtig sein. Für uns Mädchen von heut kommt nur ein Mann in Betracht, der — wirklich ein Mann ist!"

„Danke!"

„Entschuldige. Ich will dich nicht ärgern. Erklärungen kannst du dir sparen. Du bist eben in Hedwig verliebt. Begreif ich. Warum nicht? Sie ist dein Geschmack, punktum. Ich bin viel zu vernünftig, dir deswegen gram zu sein. Es ist etwas anderes, weshalb ich noch mit dir sprechen wollte."

Erstaunt betrachtete Hanns Herbert dieses blonde, zierliche Geschöpf. Gesicht, Miene, Haltung, alles schien ihm anders, so als habe sie eine Larve abgeworfen. Larve — hatte auch seine Mutter eine Larve abgeworfen, daß sie so entsetzlich verändert war?

„Nun, neugierig scheinst du nicht!" lächelte sie ihm zu, als er nur schweigend wartete. „Siehst du: diesmal hab' ich mich täuschen lassen von einer Frau. Bisher noch nie. Ich kenne doch mein Geschlecht. Ueber dich hab' ich mir keine Gedanken gemacht, lieber Hanns Herbert; deine Sprödigkeit gab mir keinen Augenblick Rätsel auf. Du warst eben an Hedwig gebunden. Aber deine Mutter."

„Hilde," bat er, „hat unsere Unterredung wirklich einen Zweck? Daß du mir meinen Leichtsinn und meine Verantwortungslosigkeit verzeihst, das freut mich von Herzen. Du bist ein — entzückendes Mädel, und ich wünsche dir von Herzen Glück. Aber wenn du in unserm Fall so vernünftig denkst, dann weißt du auch, daß ich augenblicklich schwer kämpfe."

„Weiß ich. Und deswegen will ich mit dir sprechen. Deine Mutter würde jedenfalls die Hände über ihrem ehrwürdigen grauen Haupte zusammenschlagen, wenn sie mich reden hörte. Aber wenn sie ehrlich zu mir gewesen wäre, täte ich ihr gar nichts zuleide —"

„Ehrlich?"

„Hör' zu."

Sie nahm eine zweite Zigarette.

„Als ich herkam, wußte ich nicht, daß ich ihr als Blitzableiter für ihre schwiegermütterlichen Gefühle gegen Hedwig diente. Ich meinerseits kam harmlos; als ich die Lage erfaßte, betrachtete ich dich; du gefielst mir; ich überlegte, ob ich dich vielleicht erobern könnte."

„Hilde, ich kenne dich nicht wieder! — Du bist so — so anders!"

„Das ist rein äußerlich, mein Lieber. Bitte ich möchte dir keine Empfindungen rauben. Begreif doch: das nette Hildchen, das ich euch vorspielte, ist durchaus keine Lüge. Nur ein Teil von mir. Wie man mir begegnet, so bin ich. Wer mit mir spielen will, dem bin ich ein Püppchen."

Verständnislos schüttelte Hanns Herbert den Kopf.

„Und weiter?"

„Hm. — Gib zu: wäre deine Hedwigsehnsucht nicht gewesen, ich hätte dich erobert."

„N —"

„Du?"

„N — ja."

(Fortsetzung folgt.)

Das Fest des Wendekreises.

Novelle von Ludwig Wolfermann.

In einem malayischen Hafen war ein junger Mann an Bord gekommen, dessen Benehmen auf den ersten Blick einen eigentümlichen Eindruck machte; es hatte den Anschein, als würde der Mann neben sich hergehen. Seine Gedanken schienen an einem starken Erlebnis in frischer Vergangenheit zu hängen; die Gegenwart war ihm gleichgültig. Er saß mitunter eine lange Zeit in seine Erinnerung versunken, in der Ecke des Rauchzimmers und vermied es ängstlich, einen Ausblick auf das ruhige Meer zu haben.

Dann wieder hellten sich jäh wie ein vorübergegangener Wolkenschatten seine gequälten, müden Gefühle auf, die Fröhlichkeit und das lebhafte Temperament seines munteren, natürlichen Wesens drangen durch und machten ihn zu einem geselligen Menschen, dem man es deutlich anmerkte, daß er viel erlebt und viel gesehen hatte und daß ihm die Abenteuer ein treues Geleite durch sein mutiges, junges Leben gaben.

In einem solchen Augenblick innerer Ruhe und neu beschwingter Daseinsfreude, sei es nun, um ein böses Gespenst der Vergangenheit loszuwerden oder durch die Teilnahme anderer, fremder Menschen sein dunkles, niedergeschlagenes Gemüt zu erleichtern sei es auch, daß er die neugierigen, stummen Fragen der Passagiere fühlte oder daß er dann leichter zu seiner lauteren, freien, unbeschwerten Natürlichkeit zurückzufinden glaubte, begann er uns das Erschütternde seines trüben Schattens zu erzählen, der auf seine Seele gefallen war.

Mit den Zugvögeln war Christian Rack (wie sich der junge Mann uns vorgestellt hatte) von seinem deutschen Heimatdörfchen fortgezogen, von derselben Unruhe nach dem warmen Süden getrieben wie die wandernden Vögel er kam mit der Zeit durch viele Länder, war Kaminfeger, mousse de chambre auf einem alten Schiff; in Marseille, wo er von dem guten Herzen einer alten Schankwirtin lebte, machte er eines Abends die Bekanntschaft mit einem Piemontesen, Cagnasso, der mit Guitarresaiten handelte und im übrigen eine besondere Nase für gute Geschäfte hatte. Es blieb eine Kameradschaft, die beide schließlich nach China führte.

„Es ist nebensächlich, womit wir uns in China ein schönes Stück Geld verdienten," erzählte Christian Rack, „wir waren also auf der Reise von Kobe nach Indien. Es war eine wunderbaren Reise; auf dem alten Segler, der hier noch immer seinen Frachtdienst tut und sicher tat, gab es wenige Passagiere.

In der Gegend des Aequators hing unser Schiff (er nannte es „Equipage") plötzlich im Netz einer Windstille fest. Uns störte es wenig; es konnte ja nur einige Stunden dauern. Und Canasso war ein übermütiger, junger, munterer Bursche, der sich gut darauf verstand, Arien zu singen und die Mandoline zu schlagen. Es war ein wundervoller Tag; der Himmel von jenem unbeschreiblichen Blau, das schwer und fest ist und dennoch leicht wie Glas, ein silberner Schimmer hing in der Luft und zog in der Ferne ein funkelndes Band über das stille, ruhige Meer. Eine märchenhafte Stimmung befiel unser Herz; an solchem blauen Tag und in solcher blauer Nacht findet man den Weg zu den großen Träumen unserer Jugend.

Einige Matrosen begannen den Banjo zu schlagen und mit einer perlmutterknöpfernen Ziehharmonika zu spielen. Es gab sogar einige Mädchen an Bord, mit denen es sich sehr gut tanzen ließ.

Alles war gut und schön, und vielleicht deswegen (der Mensch will ja immer mehr und ist nie zufrieden) hatte der Kapitän, um die Langeweile von Bord zu jagen, am zweiten Tage unserer Ozeanrast jenes berühmte Fest des Wendekreises, jene Saturnalien, erneuert.

Die Matrosen hatten sich grotesk vermummt, die wenigen Passagiere mußten sich neben einigen Schiffsleuten taufen lassen. Ein Mann mit einem hölzernen Säbel begann die Zeremonie des Barbiers zu spielen. Es war ganz unterhaltsam . . . da bemerkte ich plötzlich einen Schiffsjungen, oder war es ein Mann, der so klein war wie ein Junge, in der gelungenen Maske eines Teufelchens, der sich wie eine Spinne in das Tauwerk schwang. Ein eigenartiges Gefühl war in mir, die Angst klopfte in meiner Brust, aber ehe ich etwas sagen konnte, hatte sich Cagnasso den Händen des Barbiers entrissen und sprang wie eine Gemse, federnd, übermütig und voller Lust auf das Tauwerk zu.

Das Bad in der alten Wasserkufe war ihm zu gewöhnlich, er hatte ja immer etwas aus der Art gefallenes im Sinne, wozu ihn seine geschmeidige Kraft und seine akrobatischen Glieder im Verein mit seinen ganz absonderlichen Einfällen verführten.

Er erkletterte mit einem lauten Ruf der bedenkenlosen Freude, die plötzlich wie ein Quell in uns emporschießt, die Wandtaue. Und da sah ich wieder jenes kleine Teufelchen oben auf der Fockmastrahe, und ganz deutlich bemerkte ich, wie es dem flaumbärtigen, übermütigen Cagnasso zuwinkte. Verdammtes Gespenst! Ich fand keinen Laut, um Cagnasso zu warnen. Und da, in diesem Augenblick, hatte der Piemontese den Fockmast erklettert, lief dem Teufel auf der Rahe nach, ein seltsames Lachen flog wie ein irrer Vogelruf zu uns herab, dann stand Cagnasso am Ende der Rahe, er breitet die Arme aus, und mit einem Saltomortale, wie ich einen schöneren nie in meinem Leben gesehen, stürzte sich der Freund kopfüber in das stille Meer.

Lauter Beifall rieselte ihm nach. Die Matrosen machten runde Augen und hatten lange Zähne und rieben sich die Hände. Das war ein Sprung! So ist noch keiner von der „Möwenlust" gesprungen! Das Teufelchen auf dem Girkbaum stieß einen spitzen, einzigen Schrei aus, aber niemand schien ihn zu hören. Alles sah hinab und hinaus auf das Meer und wartete darauf, bis Cagnasso wieder auftauchte.

Aber Cagnasso ließ sich Zeit; als wäre jenes Teufelchen in ihn gefahren, spielte er in sündhafter Lust mit seinem Leben.

Und jetzt schoß etwas aus dem Meer hervor, die Wasser trugen einen blinkenden Kräuselfaden, der sich blitzschnell unserer braven Equipage näherte, und dann hob sich ein Hai aus dem Wasser und zur selben Zeit tauchte auch Cagnasso auf: er hatte den Tiger der Meere bemerkt; aber er wäre nicht der tolle Cagnasso gewesen, wenn er in diesem Augenblick seine Ruhe verloren hätte. Aug' in Aug' mit dem spielenden, lauernden Feind, versuchte der Schwimmer, das Schiff zu erreichen, aber spielerisch geschmeidig in seiner unbeschreiblichen Wucht schnitt ihm der Hai, von den ewigen Piloten gefolgt, den Weg ab.

Jetzt begann Cagnasso das Schiff zu umschwimmen, nach Rettung suchend. Der erste Schreck, der sich lähmend auf alle Zuschauer gelegt hatte, wich, um uns der rasenden Spannung auszuliefern, mit der wir das Wettschwimmen verfolgten. Ein Matrose, noch im Kostüm des Neptuns, warf Cagnasso ein Tau zu, das dieser sofort ergriff und um die Schultern zog. Dann begann er wieder langsam an der Breitseite des Schiffes dahinzuschwimmen.

Indessen hatten, auf Befehl des Kapitäns, noch zwei Mann den Mast erklettert, und alle drei nahmen nun das Tau fest in die Hände, um sich damit in die Pagaje fallen zu lassen und so den Schwimmer blitzschnell aus dem Wasser zu ziehen.

Ein kurzer Augenblick lang der Verständigung, dann ein dumpfes Fallen von Körpern, und Cagnasso schwang sich hoch in die Luft.

Aber der Hai hatte währenddem den Schwimmer immerzu umkreist. Im selben Augenblick, als der Körper das Wasser verließ, hatte sich der Hai auf die Seite gelegt und war nach einem kleinen Anlauf wie ein Springer auf den Menschen zugeschossen. Er erhob sich in furchtbarer Gewandtheit, stand senkrecht auf, wie eine grauenhafte Lanze schimmerte der stahlgraue Körper in der Luft. Ein breiter Rachen öffnete sich, einige Reihen dreikantiger Zähne, ein eisengraues, mattes Glänzen des Körpers, und Cagnasso hatte ein Bein verloren . . .

Eine furchtbare Last legt sich auf uns. Was war diese verdammte Windstille dagegen! Der Sieger hatte die Tiefe des Meeres erreicht; zuckend hing am Seil das Opfer des grauenhaften Kampfes.

Und in derselben Stunde erhob sich ein Wind, gleichsam aus der Stille des Meeres, vom Spiegel dieses sündhaften, blauen Traumes fort und trieb unser Schiff weiter.

Ich mußte den ganzen Tag und den ganzen Abend und die ganze Nacht auf den Girkbaum sehen, wo der kleine Teufel dem Cagnasso zugewinkt hatte: dieser Teufel war verschwunden, als wäre er in seinen Körper gefahren, um ihn fortzunehmen. Und kein anderer als dieser kleine Teufel war es, der meinen Freund zu diesem tollen Beginnen verführt hatte, und niemals die Verlockung, den Mädchen und Matrosen seine Bravour zu zeigen, denn diese Damen hätten alles gegeben, Cagnasso davon abzuhalten; sie blieben nach diesem Zwischenfall verstört und erschüttert in ihren Kajüten, und selbst die Matrosen trieben sich wie Schatten umher.

Für mich wurde Cagnasso eine Art Begriff.

So kann in unser Leben plötzlich ein Ereignis treten, das, wenngleich wir nur Zuschauer sind, unsere Welt der Gefühle mit einem finsteren Hieb streift, das einen Schatten uns zuwirft, mit dem man gütig sein muß und verzeihend, um ihn zu vergessen. Er wird wiederkommen.

Denn es ist unmöglich, auf dieser Welt ganz zu vergessen, daß man nicht verloren hat und dennoch nicht mehr besitzt!

Friedrich der Große und sein Lieblingshund.

In Bruno Franks „Friedrich der Große als Mensch" im Spiegel seiner Briefe, seiner Schriften, zeitgenössischer Berichte und Anekdoten, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin SW 68, finden wir einen Bericht über die Hundeliebhaberei des großen Preußenkönigs, der ihn von einer ganz nahen menschlichen und intimen Seite zeigt.

„Meine Hündchen", pflegte er zu sagen, „zerreißen mir meine Lehnstühle. Aber was ist dabei zu machen? Wenn ich sie heute ausbessern ließe, würde morgen wieder dieselbe Geschichte sein. Man muß eben Geduld haben. Wenn ich alles zusammenrechne, würde eine Marquise von Pompadour mir viel mehr Geld kosten und mir bei weitem nacht so anhänglich und treu sein."

Man behauptet, der König habe ein Vorurteil gegen alle Leute gehabt, gegen die seine Hündinnen Abneigung bezeigten; er soll sich eingebildet haben, die Tierchen seien durch ihren Geruchssinn oder durch Instinkt befähigt, herauszufinden, ob die

beim König Vorgelassenen gut gegen ihn gesinnt seien oder nicht. Ich habe selbst bemerkt, daß er es durchaus nicht leiden konnte, wenn jemand den Tieren auf die Pfoten trat; sobald jemand zur Tür hereinkam, stürzten die drei Hündinnen auf ihn los und sprangen um ihn herum, das war zuweilen sehr unangenehm, besonders abends in dem Halbdunkel, das bei der Tür herrschte. Mir ist es glücklicherweise niemals passiert, die Hunde zu treten, wohl aber in meiner Gegenwart mehreren andern, denen Friedrich dann ärgerlich sagte:

„Ach, nehmen Sie sich doch in acht!“

Auch bin ich niemals angebellt worden; sie beschnüffelten mich nur schweigend und gingen dann ruhig auf ihre Plätze zurück.

Friedrich hatte auch auf seinen Reisen und sogar im Kriege stets mindestens eins von seinen Windspielen bei sich, das er, wenn er zu Pferde war, im Busen seiner Weste trug. In einem seiner Kriege mußte er vor Panduren unter eine Brücke flüchten und sich dort verbergen; sein Hündchen, das sonst bei dem kleinsten Anlaß kläffte, schmiegte sich an ihn und gab keinen Laut von sich, obgleich die feindlichen Reiter mehreremal über die Brücke hin und zurück galoppierten. Deshalb soll die Kleine dem König ganz besonders teuer gewesen sein, und er hat ihr, als sie endlich gestorben war, in seinen Gärten bei Sanssouci ein Grabmal aus Marmor errichten lassen und selbst eine Inschrift ihr zu Ehren verfaßt.

Eines Tages ließ er seinen Leibarzt, den Doktor Cothenius, bitten, eine Arznei für einen seiner Hunde zu verschreiben. Die Bedienten, denen der Arzt verhaßt war, brachten ihm den Befehl, am Abend zu einem kranken Hund zu kommen. Cothenius fühlte sich beleidigt und kam nicht; die Bedienten meldeten zurück, der Doktor wäre grob geworden und hätte gesagt: er wäre kein Hundedoktor, und diese Verleumdung hatte die Entlassung des Arztes zur Folge. (Thiébault.)

Schutz dem Scheck!

Der Film hat sich wieder ein neues Gebiet im Geschäftsleben erobert, in Amerika wird er jetzt als Kontrolle bei den Banken eingeführt. Im Gegensatz zu Europa ist es jenseits des großen Teiches üblich, die Schecks nach ihrer Einlösung und Kenntlichmachung dem Eigentümer wieder zuzusenden. Um sich nun gegen die häufig vorkommenden Betrugsmanöver zu schützen, hat ein Ingenieur einen Apparat erfunden, der die Schecks filmt, zu gleicher Zeit aber den Betrag in einer selbsttätigen Rechenmaschine vermerkt. Mit 30 Meter Filmstreifen können achttausend Schecks photographiert werden, die Wiedergabe ist außerordentlich klar, so daß bei späteren Einwänden des Kunden ihm jeweils eine getreuliche Kopie seines Schecks gezeigt werden kann. Wird der Filmstreifen entwickelt, so zeigt sich am Ende als Kontrolle die addierte Endsumme aller photographierten Schecks.

Die erste Kabelbrücke Europas.

Vor die Notwendigkeit gestellt, die Kraft- und Lichtenergie auf beide Flußufer zu verteilen, mußte sich das Pariser Kraftwerk Jvry, das unmittelbar bei der Einmündung der Marne in die Seine gelegen ist, zur Errichtung einer Kabelsonderbrücke entschließen. Vor allem deshalb, weil sich die Anlage einer Freileitung aus technischen und anderen Schwierigkeiten nicht durchführen ließ. Diese Kabelbrücke über die Seine ist ein Novum für Europa. Eine besondere Merkwürdigkeit der Kabelbrücke ist auch, daß die Betonkonstruktion von den bisher für Betonbauten gewählten Formen gänzlich abweichen und eine Bauart erhalten wird, die man seither ausschließlich bei Eisenkonstruktionen anwandte. Die Länge des Brückenträgers wird annähernd 230 Meter betragen.

Zum Kopfzerbrechen.

Rösselsprung.

	den	nen	al-	re-	im	er-	magst	
sa-	von	das	frem-		lem	gön-	das	lich
dich	eig-	lich	den	nen	fuhrst	gen	nichts	du
ver-	che			schwei-			gründ-	sprich
im	gründ-	kein	was	ma-	de-	selbst	nen	ma-
schmäht	stehst	che	mei-		kön-	du	bist	die
	ster	du	das	was	du	nen	chen	

Verblüffende Wirkung.

Mein „Wort“, aus den Tropen eingeführt,
Holt man vom Baum herunter,
Wird Kopf und Fuß ihm amputiert,
Sitzt's wieder oben recht munter. A. G.

Zitatenrätsel.

Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren . . .
Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben . . .
Auf den Bergen ist die Freiheit!
Jeder Tag hat seine Plage, und die Nacht hat ihre Lust.
Der Frauen Gunst ist nicht so leicht verscherzt . . .
Kein Unheil ist so groß wie die Angst vor ihm . . .
Des Menschen Seele gleicht dem Wasser . . .
Es ist nicht aller Tage Abend . . .
Zu vieles Loben macht den Lober nur zuwider . . .

Jedem dieser Zitate ist ein Wort zu entnehmen, so daß man ein neues bekanntes Zitat aus „Wallenstein“ erhält.

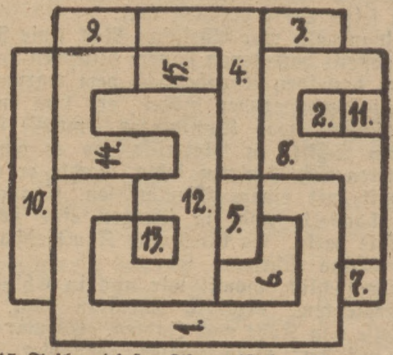
Verschmelzungsaufgabe.

Mais Auge Pest — Stern Lar Tau —
Adel Nie Reue — Lot Anni Hai —
Fand Neu Lund — Note Dorf Mai —
Rand Herr Bein — Mann Ida Epos —
Lenin Ader Ute — Rain Verse Gent

Aus den Buchstaben dieser zehn Wortgruppen bilde man je ein Wort von folgender Bedeutung: 1. Sonntag, 2. Dolmetscher, 3. Pflaumenart, 4. Heilmethode, 5. amerikanische Insel, 6. Verunstaltung, 7. Hunderasse, 8. altgriechischen Helden, 9. Gestalt aus Gerhart Hauptmanns „Versunkene Glocke“ (Elfe), 10. Apfelart.

Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter, der Reihe nach abgelesen, nennen einen schwedischen Dichter. K. Pl.

Zerlegeaufgabe.



Aus den 15 Teilen dieser Figur ist der Name einer altertümlichen deutschen Stadt zu bilden. (Die Ziffern dienen zur Erleichterung bei der Zusammensetzung.)

Günstige Mischung.

Lehn' an ein Vorgebirge
Ein schönes südliches Land; —
Du bist ein gemachter Mann,
Wenn's Ganze in deiner Hand. Bo.

*

Auflösung Nr. 10.

Silbenrätsel: Der Orient- und Mittelmeerflug des „Graf Zeppelin“.

1. Neumond. 2. Iphigenie. 3. Lehar. 4. Erato. 5. Pfarrer. 6. Paganini. 7. Ellipse. 8. Zeltbahn. 9. Firmament. 10. Aargau. 11. Rubinstein. 12. Gounod. 13. Salem. 14. Entenei. 15. Dynamit. 16. Grummet. 17. Undine. 18. Flügel. 19. Radium. 20. Emilie.

Rätselhafte Inschrift:
Wenn du den Mut verlierst, verlierst du auch die Kraft,
Und dein Werk verkümmert krüppelhaft.

Magisches Zahlenquadrat:

6	15	24	19	1
18	9	13	2	23
11	21	3	10	20
25	4	17	12	7
5	16	8	22	14

Streichholzspiel:



Vielseitig: elf. — Elf.

Fröhliche Ecke.

Selbsteinschätzung. „Was meinst du, Fritz, kann ich beim Rennen Geld verdienen?“

„Höre, lieber Freund, du kannst zwar am Totalisator eine Menge Geld machen, so wie ich Tausende gewonnen habe, aber ich rate dir entschieden ab. Nur Dumme haben Glück!“

Mißverständnis. Dichter: „Nicht wahr, der Erfolg meines Trauerspiels war enorm? Kein Auge blieb trocken!“

Dame: „Ach ja! Ich habe auch so furchtbar gelacht!“